

Karel Schwarzenberg, ehemaliger Außenminister der Tschechischen Republik und EU-Ratsvorsitzender  
Europa-Forum Wachau, Stift Göttweig, 17. Mai 2009

Euer Gnaden, Hochwürdigster Herr Abt!  
Herr Landeshauptmann!  
Frau Staatsministerin!  
Herr Minister!  
Herr Außenminister Österreichs!

Es ist mir eine große Freude hier eingeladen zu sein an einem der schönsten Orte Österreichs, an einem wahrlich denkwürdigen historischen Ort. Vielleicht, damit wir nicht zu sehr Geschichte bleiben, ich bin fast alles „ehemalig“, insgesamt ehemalig, nur Senator bin ich noch nicht, aber das kann ja noch sein. Aber das nur nebenbei.

Wenn wir stolz in die Geschichte zurückblicken, das bei solchen Anlässen und Jubiläumsjahren usw. gemeinhin die Mode ist, dann sollten wir auch so zurückblicken, dass wir nicht nur der Erfolge und der Momente gedenken, wo die Sachen vorwärtsgegangen sind, sondern wir sollten vielleicht auch gedenken der Momente, wo wir etwas versäumt haben, wo wir eigentlich etwas unterlassen haben, und im Rückblick erst stellen wir fest, welche Folgen das hat.

Gerade in diesen Tagen denke ich, an zwei solche Momente des öfteren, das eine ist vor ungefähr 170 Jahren, da war Österreich als siegreiche Großmacht aus den napoleonischen Kriegen hervorgegangen, gar kein Zweifel wirtschaftlich und sonst einigermaßen erschöpft, aber konsolidiert unter einem großen Staatskanzler namens Metternich. Damals begannen im Balkan sukzessive die Aufstände gegen das Osmanische Reich, welches langsam der Verwesung entgegenschritt, und die Völker des Balkans erwarteten damals, dass Österreich, dessen raison d'être bei seiner Gründung als große Monarchie ja die Abwehr gegen die Türken bleiben wird, dass Österreich hier seine Aufgabe wahrnehmen wird und die Balkan-völker befreien wird.

Bekanntermaßen hat man sich damals in Wien anders entschieden, man ist der neuen doktrin, man soll nie außenpolitische doktrinen allzu ernst nehmen, der Identität und der Aufrechterhaltung des status quo gefolgt, und Österreich hat bekanntermaßen abgelehnt, da einzugreifen. Die Folge war, dass natürlich in Petersburg die Sache sehr schnell erfasst wurde, die Balkanvölker sehr wohl im Laufe der nächsten Jahrzehnte befreit wurden, aber, wer einmal in Sofia war, wird dort sehen, dass am großen Platz vor der

Kathedrale das große Reiterstandbild von Zar Alexander II., nicht aber von Kaiser Franz Josef zu sehen ist.

Einige Jahrzehnte später ergab sich noch einmal eine Chance. In Serbien regierte König Milan Obrenović, der ein großer Realist war und der die Lage seiner Nation betrachtete und wusste, dass à la longue die Wahl ihr nicht erspart bleibt zwischen West und Ost, und deswegen kam er nach Wien mit einem sehr überraschenden Vorschlag. Er machte damals den Vorschlag, er, der Regent, König von Serbien, es möge doch Serbien in den österreichischen Staatenverband aufgenommen werden, damit die Zukunft seines Landes gesichert sei.

Auch damals ertönte von Wien nach einigem Zögern ein „nein“; es gab einerseits in Zisleithanien die Befürchtung, die Monarchie könnte even-tuell eine slawische Mehrheit bekommen, in Ungarn befürchtete man die billigen Schweineimporte aus Serbien, die die dominante Position der ungarischen Schweineproduzenten gefährden würde. Kurz und gut, auch in dem Fall hieß es wiederum „nein“. Bekanntermaßen ist eine Generation später, König Milan ist noch im Frieden gestorben, sein Sohn wurde ermordet, nicht die Obrenović regierten mehr, sondern es kamen die russlandfreundlichen Karađorđeviće zur Macht und hiermit war der Weg eigentlich nach Sarajevo schon gepflastert.

Warum erzähle ich diese Geschichten? Wenn ich, und die Frau Staatsminister Müller weiß, dass ich zu einem ähnlichen Thema gerade erst vor ein paar Tagen gesprochen habe, wenn ich heute mir das zögerliche Vorgehen der europäischen Staaten bezüglich des Westbalkans betrachte, so sehe ich wiederum dieselben Vorurteile, dieselben Ängste wie vor 170 Jahren oder vor 120 Jahren, wiederum erfinden wir – wenn man so oft an den euro-päischen Räten teilgenommen hat wie wir beide, machen wir uns keine Illusionen, welche Hindernisse man doch aufstellen könnte, um ein Näherrücken der Balkanstaaten an Europa zu behindern, wie man die Bedingungen, die ja gegeben sind, doch etwas noch genauer beachten müsste, was man da alles anführen könnte, ja, es wird sogar erklärt, dass eventuell noch Kroatien, aber dann müsste doch wohl für lange Zeit Schluss sein, obwohl wir alle wissen, dass die ganzen Reformbewegungen, Reformgesetze, die positive Entwicklung am Balkan durch das eindeutige Versprechen der Europäischen Union bedingt waren, dass, wenn die Bedingungen erfüllt werden, von Kopenhagen bis zum Acquis, dann haben diese Länder das Recht, in die Europäische Union einzutreten. Plötzlich, scheinbar ist das Schnee vom vergangenen Jahr und dieses Versprechen wird ad calendae grecas verschoben – mit allen zu erwartenden Folgen, nämlich, dass der Reformprozess selbstverständlich verzögert wird. Warum soll man sich diesem mühseligen Prozess unterziehen, wenn man eigentlich nicht das Ziel erreichen kann. Was ist der Sinn dieses Prozesses dann?

Ich würde folgedessen nicht erliegen der Versuchung, dass wir uns allzu sehr erfreuen über unsere Erfolge, über das, was gar kein Zweifel erreicht wurde. Wenn wir Europa anschauen, die Veränderung seit dem Jahre 90, dann können wir nur das Positive sehen, überhaupt kein Zweifel, da wurde Gewaltiges erreicht, aber dieses Gewaltige, was erreicht wurde, wird immer gefährdet bleiben, solange wir nicht diesen Teil Europas, nämlich den Balkan, voll integrieren. Weil nur damit haben wir die Chance, die Probleme, die es dort gib, sozialer und wirtschaftlicher Art, wir dürfen nicht vergessen, in Bosnien und Herzegowina und im Kosovo haben wir Arbeitslosenzahlen nicht wie hier mit Aufregung festgestellt, vielleicht 10%, von 60 bis 80 %, und wir haben durch die Grenzziehung im 19. Jahrhundert, die durch die geschichtliche Entwicklung gezogen wurden, die natürlich heute noch Anlass zu Konflikten bilden, die Religionen, Nationen und so weiter, und so weiter, auseinanderstreben. Nur, wenn diese Grenzen irrelevant werden einerseits und andererseits, wenn wir also dort eine wirtschaftliche Entwicklung starten, so erfolgreich wie wir es in den Nachbarstaaten Österreichs gestartet haben in den letzten 20 Jahren, dann können wir beruhigt sein, dass dort nicht wieder ein neuer Konflikt eintritt, und dass nicht wiederum eine andere Macht den Vorteil aus unserem Unterlassen zieht.

Ich glaube, das sollten wir – wenn wir schon so jubiläumsselig sind – auch im Gedächtnis behalten.

Wir haben ja, Gott sei Dank, relativ viele Initiativen, wir haben jetzt als jüngstes die Donau-Initiative, ich kann nur allen, die daran arbeiten, Glück wünschen, dass es gelingt, dass sie die Aufmerksamkeit von anderen europäischen Staaten erreichen und dass es in der Beziehung nicht nur bei wohltonenden Worten, sondern auch zu Taten und eventuell auch zum Zücken des Geldbörsels kommt, weil ohne dem erreicht man doch etwas nicht.

Die Zeit, die wir haben, die Schwarzmeer-Initiative, die von großer Bedeutung ist und deren Bedeutung man nicht unterschätzen sollte, wir müssen wirklich langsam verstehen, was Räume, die uns geografisch viel näher sind als wir alle ahnen, in Wirklichkeit, welche Bedürfnisse dort sind, was dort die Notwendigkeit ist und nicht nur vom Erwarten der Märkte, der Energiequellen und Ähnlichem, das uns dort erwartet, sondern uns vielleicht kurz überlegen, was können wir dort beitragen, was können wir zur Entwicklung, sei es institutionenmäßig, sei es in der Zivilgesellschaft, sei es in vielen anderen Dingen, wo wir doch schon gewisse Erfahrungen hinter uns haben und die wir weitergeben sollten, und nicht nur überlegen, was wird uns unmittelbaren Vorteil bringen, weil dann merkt man die Absicht und wird langsam verstimmt.

Wir haben auch noch die jetzt in Prag Gott sei Dank gestartete östliche Nachbarschaft, die wiederum einen Kreis von Ländern – von Weißrussland bis zum Kaukasus – umfasst, das alles sind bitte zunächst einmal, gebe ich ja zu, mehr diplomatische Initiativen, sind Konstruktionen, an denen wir noch arbeiten, die – wenn wir sie aber nicht mit Leben erfüllen, wenn wir nicht tatsächlich eine wirkliche Partnerschaft daraus machen, ein wirkliches Eingehen, dann bleiben sie hohl und dann sollten wir uns wiederum nicht wundern, wenn vom angeblichen Einfluss Europas relativ sehr wenig übrigbleibt, denn Einfluss hat man nur dort, wo man sich voll einsetzt und wo man auch ein Verständnis entwickelt, wo man den Partner versteht, und das ist doch immer bei uns manchmal etwas unterentwickelt.

Ich glaube nicht, dass wir allzu große Institutionen, allezu große Formen wählen sollten, wir sehen bei der Mittelmeer-Partnerschaft, dass das auch nicht ein Allheilmittel ist und plötzlich ein Konflikt auch einen so groß-zügig gestalteten Prozess stoppen kann. Aber wir sollten wirklich und sehr, sehr ernst überlegen, maßgeschneiderte Projekte entwickeln in jedem einzelnen Land, nicht sozusagen, ach, das sind die im Osten und glauben, dass man das in einem summarischen Überblick und mit summarischen Rezepten beantworten kann. Das sind sehr verschiedene Gegebenheiten, und wir müssen uns die Mühe nehmen, wirklich auf jedes einzelne Land, sowohl in unseren nationalen Abschnitten wie in Brüssel einzugehen. Wir haben gerade erst vor kurzem erlebt, im ersten Teil der Wirtschafts- und Finanzkrise, wo (Bandende) ... Ostländer sind gefährdet und wenn man sich nicht angeschaut hat und nicht festgestellt hat, wie verschieden die Entwicklungen in einzelnen Ländern sind und dass die Bedürfnisse etwa verschieden sind und einigen man durch das Alarmgeschrei mehr geschadet hat als geholfen hat.

Wie gesagt, etwas mehr Detailkenntnis, etwas mehr Auseinandersetzung mit dem Partner würde uns wohl gut anstehen.

Vielleicht noch etwas, und die Frau Staatsministerin wird sagen, er wiederholt sich immer wieder in dem, was er sagt, was auch völlig richtig ist, er wiederholt sich, weil ich glaube, manche Sachen, das ist eine politische Erfahrung von mir, bringen – wenn überhaupt – nur Früchte, wenn man sie entsprechend oft wiederholt: Es ist für mich gar kein Zweifel, dass die europäische Idee eine gewisse Krise erlebt. So sehr wir uns über die äußeren Erfolge freuen können, und wir werden wahrscheinlich in diesem Jahr erstaunlicherweise tatsächlich den Lissabonner Vertrag überall zustande gebracht haben und ratifiziert haben, damit haben wir glücklich neue Institutionen geschaffen, aber was helfen uns, bitte sehr, Institutionen, wenn dahinter nicht ein Geist ist.

Geben wir es doch zu, die Begeisterung, die wir als junge Leute gehabt haben, in den 50er, 60er Jahren, für die europäische Idee, als wir gesehen

haben, dass die ersten Grenzbäume umgeschmissen wurden, wenn wir beobachtet haben die großen Staatsmänner damals – Adenauer, de Gaulle, noch Paul-Henri Spaak etc. –, die das neue Europa geschaffen haben, nahe fasziniert gesehen haben dieses Bild von de Gaulle und Adenauer im Dom stehend, das alles ist irgendwie vergangen, was verständlich ist, und es hat eine gewisse europäische Katerstimmung eingesetzt. Was ist der Grund dafür?

Ich glaube, der Grund ist relativ simpel; wir haben uns von den Bürgern zu sehr entfernt. Wir müssen – und deswegen hat mich sehr interessiert, dass hier ein regionaler Arbeitskreis war – wir müssen uns sehr ernst mit einem Prinzip, zu dem wir uns alle bekennen, aber selten ernst nehmen, auseinandersetzen, nämlich das der Subsidiarität. Die Europäische Union hat im Laufe ihrer Entwicklung – und ich verstehe, dass die Gründungsväter und die, die daran gearbeitet haben, in der vergangenen Generation – 60er, 70er und 80er Jahren – durchaus bestrebt waren, um diese Europäische Union damals EWG usw., Realität werden zu lassen, haben sie Kompetenzen gesammelt. Es war ja alles gut, dass man das europäisiert hat. Secunda, es gab unzählige Bestrebungen, jeder in unserem Land, Interessengruppen, entschuldige, die Probleme, die sie selber nicht wussten national zu lösen, geschickt nach Brüssel geschupft haben, damit sie dort die Vorschrift oder die Richtlinie bekommen, die ihr Problem lösen konnten und das im eigenen nationalen Parlament nicht durchsetzen konnten, und nun mit dem Hinweis, das sei eine Brüsseler Richtlinie, ihren armen Bürgern an den Kopf geworfen haben.

Dadurch haben wir, gar kein Zweifel, zahlreiche Kompetenzen heute, die wir in Brüssel haben, die durchaus sinnvoller Weise auf nationaler Ebene oder auf regionaler Ebene gelöst werden könnten. Umgekehrt, haben wir Kompetenzen, die dringend, aber dringendst heute gesamteuropäisch sein sollten, sehen wir nur den Hinweis auf die Energiepolitik, auf die gemeinsame Verteidigungspolitik, da hinken wir hinten nach, auch wenn ich ein großer Verteidiger der Transatlantischen Gemeinschaft bin, so wird auch die NATO und die Transatlantische Gemeinschaft im Ernstfall wenig helfen, wenn der eine Fuß dieser NATO stark trainiert und gerüstet ist und andere unterernährt, nicht trainiert und bei Gott nicht abgerüstet ist. Dann wird wohl diese NATO etwas hinkend sein und wird im Ernstfalle entsprechend schwache Ergebnisse liefern. Wir müssen die europäische Verteidigung ernst nehmen, was wir in den letzten Jahrzehnten nicht genommen haben, wiederum nicht in großen Institutionen denken, aber was wir wirklich machen können, um den englischen Ausdruck zu gebrauchen, to beef it up, um wirklich effektiv und stark zu sein. Das gilt vor allem natürlich für die NATO-Länder, aber auch für alle europäischen Länder, die nicht Mitglieder der NATO sind, eine europäische eigene starke Verteidigungssicherheitspolitik tut Not – in Absprache mit den transatlantischen Verbündeten, aber wir müssen endlich initiativ werden und

nicht immer widerwillig, ungern, gerade das Notwendigste machen, damit es aussieht, als ob wir etwas täten – „aliquid ... mediatur“, aber es in Wirklichkeit sehr wenig gemacht.

Das sind die Probleme, die wir wirklich europäisch lösen müssen, wir müssen unzählige andere Sachen uns gründlich überlegen, wo wir sie unterbringen und damit der Bürger auch den Eindruck hat, dass die Sachen, die ihn interessieren, die ihn angehen, ob es nun ein Naturschutzgebiet in seiner Gegend ist, ob es eine Straßenplanung oder eine Verkehrsplanung ist, ob es dieser oder jener Fortschritt ist, ob die auch unter seiner Mitwirkung, mit Wissen seiner Vertreter gemacht wurden, ob er einen Einfluss darauf hat. Wenn uns dies nicht gelingt, wenn es uns in den nächsten zehn Jahren nicht gelingt, dieses Europa den Bürgern näherzubringen, dann befällt mich die Angst, dann könnte diese großartige Vision, dieses Projekt des Jahrhunderts – wenn nicht mehr – enden.

Ich habe schon in München gesagt, ich habe keinerlei Angst vor den äußeren Gegnern der Europäischen Union, ich habe auch eine gewisse Angst, aber nicht eine überwältigende Angst vor den europäischen Politikern, die ihr Möglichstes tun, um dieses Projekt unglaublich zu machen, aber wovor ich tatsächlich eine wirkliche Angst habe, ist, wenn unsere Bürger sich nicht mit Europa identifizieren werden, wenn sie einfach Europa ignorieren werden.

Die Beteiligung bei den nächsten Wahlen wird auch in unseren Ländern ein Indikator sein, wie weit unsere Bürger dieses Europa ernst nehmen, oder ob sie als etwas betrachten, das ihnen über den Kopf gestülpt wurde, das irgendwer in Brüssel ist, wo irgendwelche fett gezahlte Abgeordnete hinfahren und ohne auf sie Rücksicht zu nehmen Entscheidungen fällen, ohnedies sind das nur Abgeordnete von unserem kleinen Land, haben eh dort nichts zu reden. Wenn wir zu dieser allgemeinen Überzeugung kommen, daran wird Europa zugrunde gehen, nicht an einer äußeren Bedrohung, nicht an einer Wirtschaftskrise, obwohl sicherlich, wie sich die Europäische Union in der Wirtschaftskrise bewähren wird, wird einen wesentlichen Teil zur Bewertung durch unsere Bevölkerung beitragen. Aber es wird nicht das Alleinige sein.

Meine Damen und Herren! Wie gesagt, ich bin langsam langweilig, weil dieses Thema fasziniert mich immer mehr und mehr, warum wir unsere Mühen, unsere Energien, unsere verbliebene europapolitische Begeisterung verzetteln über Bestimmungen wie unser Käse ausschauen soll, in welcher Frosch in welcher Lacke geschützt werden soll, nicht den wesentlichen Dingen zuwenden, gemeinsame Außen-, Sicherheits- und Energiepolitik, und warum wir nicht überlegen, was können wir tun, und das halte ich für die Frage dieser Europa-Generation, damit wir Europa wieder zum Bürger zurückbringen. Das ist die Frage, das ist das Problem, das uns gestellt ist,

und wenn wir das Problem lösen, dann haben wir das, vor was wir gestellt sind, gelöst, wenn nicht, können wir nur sagen, wir haben als Generation in der Politik versagt.

Wir müssen diese Erneuerung zur Union und wir müssen die Komplettierung Europas, damit ganz Europa in der Europäischen Union ist, erreichen. Wenn wir weder das eine noch das andere erreichen, dann können wir nur sagen, wir haben große Vorgänger gehabt, wir haben großartige europäische Ahnen, aber als Europapolitiker gehören wir zu den Erdäpfelsorten, wo der beste Teil bekanntermaßen längst schon unter der Erde ist.

Danke vielmals!